mögen —, ein liberales Cabinet Banffy an Wahrscheinlichkeit. Daß Szilagyi selbst an sein Portefeuille sich nicht klammert, haben wir schon hervorgehoben, die Entscheidung und die Verantwortung steht also einzig bei Wekerle.

Das officiös dementirte Wort des **schwedischen Kronprinzen** von einer militairischen Promenade Schwedens nach Norwegen läßt den norwegischen Radicalen keine Ruhe, und sie sind jetzt mehr denn je der Ueberzeugung, daß Schweden sowohl im Jahre 1884, als 1893 alle Vorbereitungen getroffen habe, die norwegische Armee wehrlos zu machen. Eine Storthingscommission hat die Sache untersucht und am vorigen Montag ihren Bericht erstattet. In diesem Berichte wurde festgestellt, daß im Jahre 1884 verschiedene hohe Beamte der Armee und der Flotte 30 000 Gewehre unbrauchbar machten, gleichzeitig in Christiania die Kanonen in Ordnung brachten und in Horten 1893 die Kriegsschiffe klar machten, alles dies möglichst im Geheimen. Damalige Beamte, Admiral Koren, General Wergeland, die Staatsräthe Munthe und Johansen, sowie der Waffenfabrikdirector Prag erklärten, aus eigener Initiative, ohne Befehl der höheren Behörden gehandelt zu haben. Dies fand die Commission mit Recht unerklärlich, und die abgegebenen Erklärungen, Ursprung und Zweck dieser Veranstaltungen betreffend, erschienen ihr ungenügend. Vorgestern gelangte im Storthing der Commissionsbericht zur Berathung, und wie aus Christiania gemeldet wurde, beantragte der Präsident Ullmann eine Adresse an den König, in welcher auf die Vorgänge vom Jahre 1884 hingewiesen und behauptet wird, daß gleichzeitig mit der Ernennung der gegenwärtigen Regierung die geheime Ausrüstung der Kriegsschiffe vorgenommen worden sei. Die Adresse legt Verwahrung gegen ein solches Verfahren ein und betont, das norwegische Volk wolle in seinem Vertheidigungswerk eine Wehr für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes haben. Der vorstehende Adreßentwurf und der Antrag Hauglang, daß der Bericht der Storthingscommission zur Untersuchung der außergewöhnlichen militairischen Veranstaltungen in den Jahren 1884 und 1893 der Regierung mit der Forderung, die Sache dem Reichsadvocaten vorzulegen, zugestellt werden solle, werden in der nächsten Sitzung zur Berathung gelangen. Man kann einer heftigen Debatte entgegensehen, die jedenfalls Aufklärung darüber bringen wird, ob die schwedische Regierung thatsächlich geheime Vorsichtsmaßregeln gegen die norwegischen Losreißungspläne getroffen hat.

In **Korea** ist, wie gemeldet wurde, in zwei Provinzen ein Aufstand ausgebrochen, der sich sowohl gegen die Regierung wie gegen die Ausländer kehrt. Nun hatte die koreanische Regierung erst kürzlich die Leiche des auf ihr Anstiften in Shanghai ermordeten ehemaligen Ministerpräsidenten und Führers des 1882er Aufstandes, Kim-o-Kim, nach Söul bringen, in acht Theile zerstückeln lassen und in jede Provinz einen Theil des Leichnams gesendet zur Warnung vor Verschwörungen. Wie die neuen Nachrichten zeigen, hat das barbarische Beispiel nicht abschreckend gewirkt. Die Aufständischen erlangten bedeutende Erfolge und bedrohen die Hauptstadt Söul. Die Regierung scheint ihre Hoffnung auf das Eingreifen der Ausländer zu setzen, denn sie meldete die bedrohlichen Nachrichten selbst nach Washington; und wie von dort berichtet wird, ist das Kriegsschiff der Vereinigten Staaten „Baltimore" am 3. Juni von Nagasaki nach Chemulpo in Korea abgegangen. Der Befehlshaber des Schiffes ist angewiesen, außer den Bürgern der Vereinigten Staaten auch die Angehörigen anderer Nationen zu beschützen, falls kein anderes fremdes Kriegsschiff an Ort und Stelle sein sollte. Am zahlreichsten sind in Söul die Japaner, die in Korea den Europäern gleichgestellt sind. Japan sucht schon längst Einfluß in Korea zu gewinnen, und japanische Kriegsschiffe dürften bereits in den dortigen Gewässern zum Schutze ihrer Staatsangehörigen eingetroffen sein.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 9. Juni. In seinem Büchlein „Der Zug vom Lande und die sociale Revolution" (Leipzig, Reinhold Werther) entwickelt Heinrich Sohnrey in ernsten, mahnenden Worten die Schäden, mit denen das übermäßige Hinströmen der Bevölkerung zu den großen Städten die Gesundheit unseres Volksthums bedroht. Er besorgt von dieser gewaltigen Massenbewegung eine Gefährdung des nationalen Kräfte-Reservoirs, des großen Jungbrunnens, als welchen sich die frische unverbrauchte Volkskraft einer in gesunden wirthschaftlichen Verhältnissen lebenden ländlichen Bevölkerung darstellt. Er schildert die ländliche Arbeiternoth des Ostens, die Klagen der ostelbischen Grundbesitzer über den Rückgang des Arbeiterstammes, über die Unzuverlässigkeit, Faulheit und Trunksucht derjenigen Arbeiter, die ihnen nicht durch die Sachsengängerei entzogen werden, über den Jammer des Agentenwesens u. s. w. Aber er erhebt alsdann die Anklage, daß die ostelbischen Grundbesitzer diese traurigen Verhältnisse selbst verschuldet haben. Er versucht den Nachweis, daß das Junkerthum durch das ganze Jahrhundert hindurch auf die Gesetzgebung einen mächtigen Druck ausgeübt hätte, um Maßregeln zu hintertreiben, durch welche ein seßhafter, heimathfroher Arbeiterstamm hätte geschaffen werden können. An einzelnen geschichtlichen Beispielen zeigt er diese Vernachlässigung der ländlichen Arbeiterschaft durch die staatliche Gesetzgebung. Er vergißt auch nicht zu betonen, daß es eine ernste nationale Tragweite hat, wenn in die Lücken, welche der Zug nach dem Westen in den untersten Schichten der ländlichen Bevölkerung reißt, die slawischen Massen eindringen. Im Einzelnen benutzt er dabei die Untersuchungen von Frhrn. v. d. Goltz, Georg Hansen, Max Sering ꝛc. Besondere Capitel sind der Wohnungsfrage und der wirthschaftlichen Bedeutung gewidmet, welche die Vernichtung der Allmende durch die bureaukratische Gleichmacherei für den kleinen Mann auf dem Lande hat. Die Schrift beweist jedenfalls, daß die Großgrundbesitzer des Ostens unrecht thun, wenn sie für ihre Arbeiternoth ausschließlich die Entwickelung der Industrie und die Freizügigkeit verantwortlich machen; sie haben nicht die socialpolitische Einsicht besessen, die Leute so zu stellen, daß ein starker Heimathsinn sie vor dem Drang in die Ferne bewahrte. (N. Z.)

ss. **Berlin**, 8. Juni. Die französische Deputirtenkammer hat bekanntlich am Dienstag dem radical-socialen Abgeordneten Paschal Grousset einstimmig zu verstehen gegeben, daß sie die dem General Gallifet vom „Figaro" in den Mund gelegten Aeußerungen — der militairische Geist sei im republikanischen Frankreich im Rückgang begriffen, Deutschland sei Frankreich an Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit voraus und letzteres thue daher gut, seine Stimme für die allgemeine Abrüstung in die Waagschaale zu legen — als nicht authentisch ansieht, oder doch angesehen wissen will. Selbst dem radicalsten Element der französischen Kammer gestatte ihr Patriotismus nicht, die Partei Grousset's zu ergreifen, der „deutsche" „Vorwärts" dagegen stutzt den Muth, Grousset in seinem Kampf gegen Gallifet zu ermuntern. „Diesem Verbrecher gegenüber", sagt das deutsche socialdemokratische Organ, „hat die Revanche der Commune begonnen." Schön, welchen Boden aber hat sich die socialistische Rache-Action ausgesucht? In der socialdemokratischen Sprache würde die Antwort lauten: den Boden des Militarismus und Chauvinismus. Die Auslassungen des französischen Generals, mag man wie immer über ihre Begründung und militairische Zulässigkeit denken, sind in ihrem resignirten Tone jedenfalls geeignet, die nationalen Rachegelüste der Franzosen zu zügeln und damit der Erhaltung des Friedens zu dienen. Und ein Vertreter der internationalen, die stehenden Heere angeblich hassenden und den Krieg verdammenden Socialdemokratie ist es, der den Soldaten ob seiner „unmilitairischen" Ansichten grimmig verfolgt — zum Unterschiede von den „Wortspatrioten der Bourgeoisie"; wie der „Vorwärts" sich auszudrücken pflegt, wenn der Armee als einer Nothwendigkeit für die nationale Ehre oder Sicherheit gedacht wird. Ist diese Erscheinung merkwürdig, so ist es noch viel sonderbarer, daß sich die deutsche Socialdemokratie in ihrem officiellen Organ auf die Seite derjenigen Franzosen stellt, denen das Rauchfaß vor dem „Moloch Militarismus" nicht heftig genug geschwungen wird. Die Commune ist doch ein internationales Unternehmen gewesen, wenn ihre Unterdrückung ein Verbrechen war, so müßte es dem „Vorwärts" durchaus unzulässig erscheinen, es mit Waffen zu rächen, die aus der Rüstkammer eines gesteigerten, ja übertriebenen Nationalbewußtseins geholt sind. Statt dessen billigt das Blatt den Versuch, einen französischen Militair aus seiner Stellung zu drängen, weil er dem Chauvinismus nicht militairisch genug erscheint. Wenn ein deutscher General den Besitz von Elsaß-Lothringen als eine Verlegenheit bezeichnen würde und deshalb öffentliche Angriffe erführe, würde man Herrn Liebknecht wohl unter den Angreifenden erblicken?

△ **Berlin**, 8. Juni. Die schon aus einem Vergleich der Stimmenzahlen unwiderleglich hervorgehende Thatsache, daß der Sieg der Socialdemokraten in dem Reichstagswahlkreise Plauen vor allem der Unterstützung durch die Freisinnigen und zwar nicht der blos passiven, sondern dem sehr thätigen Mitwirken zu danken ist, wird jetzt von deren Eisenacher Parteiblatt ausdrücklich bestätigt und damit gerechtfertigt, daß die Socialisten werthvolle und zuverlässige Mitstreiter auf politischem Gebiet seien. Da kann freilich das Bürgerthum, soweit es demokratisch gesinnt ist, fernerhin seinen Widerstand gegen die Umsturzpartei aufgeben und lieber gleich ganz zu Bebel's Fahne hinüberlaufen. Andere Parteien aber werden sich nach solchen Vorkommnissen auch fragen, ob es noch irgend einen Werth und Zweck hat, einen Unterschied zwischen Volksparteilern und Socialdemokraten zu machen, oder ob es nicht Zeit ist, ferner in allen Wahlkämpfen, wo diese Brüder sich feindlich gegenüberstehen, sie ihren Streit allein ausfechten zu lassen. Von dem dürftigen Häuflein der Freisinnigen Volkspartei im Reichstag sind mehrere nur durch Unterstützung seitens der weiter rechts stehenden Parteien durchgekommen. Die Freisinnigen brauchen nothwendig diese Unterstützung, wenn sie nicht noch mehr zusammenschmelzen wollen. Nach ihrer Haltung in Plauen, die freilich nichts Neues ist, wird sich immer mehr die Frage aufdrängen, ob man gut thut, solche Unterstützungen auch ferner noch zu gewähren. Diese unbelehrbare Partei muß erst durch noch viel herbere Erfahrungen wieder an ihre politische und bürgerliche Pflicht erinnert werden.

* **Berlin**, 8. Juni. Ueber die Verhandlungen des Colonialraths tragen wir aus der „Nat.-Ztg." noch einige Einzelheiten nach: Ueber die Fortschritte in der Handhabung der Rechtspflege in den Colonien wurden zufriedenstellende Mittheilungen gemacht. Ueber die Angelegenheit des Kanzlers Leist konnten sich die Regierungsvertreter noch nicht äußern, da die Untersuchung darüber noch im vollen Gange ist. Doch wurde die Zusicherung, welche der Staatssecretair Freiherr von Marschall im Reichstag gegeben hat, daß gegen alle als schuldig Befundenen unnachsichtlich vorgegangen werden würde, von den Vertretern der Colonialabtheilung nachdrücklich wiederholt. Ueber den Stand der Verhandlungen wegen des Abkommens zwischen England und der Congo-Regierung konnte im gegenwärtigen Stadium keine specielle Mittheilung gemacht werden. Indessen wurde allerseits betont, daß wir alle unsere erworbenen Rechte in Afrika festhalten müssen. — In der Nachmittagssitzung berieth man den von verschiedenen Mitgliedern gestellten Antrag auf Abänderung der Geschäftsordnung. Man gelangte in Uebereinstimmung mit der Ansicht des Vorsitzenden zu der Ueberzeugung, daß es einer Aenderung der Geschäftsordnung nicht bedürfe, und bezeichnete es nur als wünschenswerth, daß eine Unterbrechung in der Ernennung der Mitglieder des Colonialraths nicht eintrete. Der zur Vorberathung des Entwurfs einer Grundbuchordnung für Deutsch-Ostafrika eingesetzte Ausschuß war bereits vorher zusammengetreten, hat seine Arbeiten aber heute noch nicht zu Ende geführt. — An den diesmaligen Berathungen des Colonialraths nehmen folgende Mitglieder Theil: Staatsminister v. Hofmann, Staatssecretair a. D. von Jacobi, Geh. Commerzienrath Oechelhäuser, Frhr. v. d. Heydt, Director Lucas, Consul Bohsen, Ehrendomherr Dr. Hesper, Rechtsanwalt Dr. Scharlach, Director Dr. Schröder, Director Herusheim, die Herren Wörmann und Thormählen aus Hamburg, Bergassessor Eichhorst ꝛc. Vom Auswärtigen Amt nehmen an den Verhandlungen Theil Ministerialdirector Dr. Kayser, die Legationsräthe v. Schwartzkoppen, Hellwig, v. König, v. Sonnenschein, Rose, Geh. Oberregierungsrath Krätke.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Bekanntmachung des Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen, betreffend die gesundheitspolizeiliche Ueberwachung der im Stromgebiet der Weichsel verkehrenden Fahrzeuge.

— Landgerichtsdirector Brausewetter stellte gegen den „Vorwärts" Strafantrag wegen Beleidigung.

— In vier öffentlichen Frauen-Volksversammlungen wurde gestern die Frage erörtert: „Wie stellen sich die Frauen zum Bierboycott?" In den Versammlungen wurde eine Erklärung des Inhalts angenommen, daß sich die Frauen mit den Arbeitern solidarisch erklären und ihrerseits dazu beitragen sollen, das Trinken von boycottirtem Bier, namentlich auch von Flaschenbier, zu verhindern.

— Der Geh. Legationsrath v. Kiderlen-Wächter, dessen Ernennung zum preußischen Gesandten bei den Hansestädten und den beiden Mecklenburg jetzt vom Kaiser vollzogen worden ist, war früher längere Zeit Botschaftsrath in Paris, später in Konstantinopel und kam im März 1885 als Nachfolger des Geh. Legationsraths v. Brauer, des jetzigen badischen Ministers, ins Auswärtige Amt. Er hat sonach über sechs Jahre als vortragender Rath der politischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes angehört.

— Ober-Regierungs-Rath Freiherr von Richthofen in Potsdam ist zum Regierungspräsidenten in Köln ernannt worden.

— Der Kaiser hat den Regierungsrath und ständigen Hilfsarbeiter im Reichsamt des Innern Siegfried von Sydow zum Geheimen Regierungsrath und vortragenden Rath im Reichsamt des Innern und den königlich preußischen Regierungs-Assessor Theodor Lewald zum kaiserlichen Regierungsrath und ständigen Hilfsarbeiter im Reichsamt des Innern ernannt.

— Durch kaiserliche Cabinetsordre sind an Marine-Mannschaften, welche beim Aufstande in Kamerun betheiligt waren, weitere Auszeichnungen verliehen, und zwar dem Ober-Steuermanns-Maaten Hering und den Matrosen Vogel und Schau das Militair-Ehrenzeichen 2. Classe; dem Ober-Steuermanns-Gasten Schneider und dem Matrosen Hobbie ist eine kaiserliche Belobigung ertheilt.

— Der königl. sächsische Hofmarschall v. Carlowitz ist hier eingetroffen.

H. **Hamburg**, 9. Juni. (Privattelegramm.) Wie dem „Hamburgischen Correspondenten" aus Kiel gemeldet wird, trifft der Kaiser zur Theilnahme an den Rennen des Yachtclubs am 24. Juli in Kiel ein und tritt von dort seine Nordlandsreise an.

* **Kulm**, 7. Juni. Die Domainenverwaltung beabsichtigt, die ca. 150 Hektar große Domaine „Vorwerk Gogolin" in Rentengüter aufzulösen. Von der Regierung sind deswegen Anfragen an das Landrathsamt gekommen.

* **Spandau**, 8. Juni. Der hiesige Magistrat hatte wegen der Gemeindebesteuerung der Militairwerkstätten sowohl Petitionen an den Bundesrath und den Reichstag als auch eine Immediateingabe an den Kaiser gerichtet. Auf diese ist jetzt von den Ministern des Innern und der Finanzen folgender Bescheid eingetroffen:

Dem Magistrat eröffnen wir auf die an den Kaiser und König gerichtete Petition vom 30. Juni v. J., betreffend die Heranziehung des Reichsfiscus zu den Gemeindelasten, der uns ertheilten Ermächtigung gemäß, daß wir in der Angelegenheit mit dem Herrn Reichskanzler in Verbindung getreten, die hierserhalb eingeleiteten Erörterungen jedoch noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

* **Potsdam**, 8. Juni. Prinz und Prinzessin Leopold von Bayern trafen heute Abend 10 Uhr auf der Wildparkstation ein, woselbst sie vom Kaiser empfangen wurden.

* **Arolsen**, 9. Juni. (Telegramm.) Der regierende Fürst zu Waldeck und Pyrmont hat sich mit der Prinzessin Bathildis zu Schaumburg verlobt.

* **Aus dem Saarkohlengebiet**, 7. Juni. Seit dem Zusammenbruch des bergmännischen Rechtsschutzvereins werden bergmännische Angelegenheiten selten vor der Oeffentlichkeit verhandelt. Ab und zu bringt der „Bergmannsfreund" einen Bericht über eine Versammlung der Vertrauensmänner und jener Inspection unter dem Vorsitz des Werksdirectors; danach haben die Bergleute zu Beschwerden keinen Anlaß, es seien denn die über Einlegung von Feierschichten, wozu der wechselnde Geschäftsgang auf einzelnen Gruben Anlaß giebt und wovon die Verwaltung nicht schuld ist. Die Klagen über solche Feierschichten werden hier und da auch in anderen Blättern laut und weiter ganz vereinzelt Andeutungen, daß es mit dem Verdienst der Bergleute da und dort nicht so glänzend bestellt ist, wie sie billigerweise beanspruchen zu dürfen glauben. Grund zur Klage giebt hauptsächlich das Gedinge machen, wobei manchmal nicht gerecht verfahren werde. Im Allgemeinen sind jedoch die Lohnverhältnisse auf den fiscalischen Gruben nicht schlecht. Von den Führern der Bergarbeiterbewegung im Revier hört man seit Langem nichts mehr. Der vor einiger Zeit gemachte Versuch, den Rechtsschutzverein wieder ins Leben zu rufen, hatte durchaus keinen Erfolg. (F. Z.)

* **München**, 7. Juni. Eine Versammlung der Brauereigehilfen hat einen Ausschuß gewählt, der zunächst der Löwenbrauerei, eventuell auch anderen Brauereien sechs Forderungen vorlegen soll. Die Forderungen verlangen Freiheit für die Arbeiter, sich ihrer Organisation anzuschließen, zehnstündige Arbeitszeit, humane Behandlung, Erlaubniß, außerhalb des Betriebes zu schlafen, monatlichen Mindestlohn von 100 Mark, sowie Beschränkung der Sonntagsarbeit auf zwei Stunden.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 8. Juni. Dem „Fremdenblatt" wird von gut unterrichteter Seite versichert, daß die Pester Meldung der „Neuen Freien Presse", Graf Kalnoky habe sein Verbleiben im Amte davon abhängig gemacht, ob Szilagyi Minister bleibe oder nicht, und eine Depesche in diesem Sinne nach Pest abgesendet, jeder Begründung entbehrt.

* **Pest**, 8. Juni. Anläßlich des 27. Jahrestages der Krönung des Kaisers Franz Josef als König von Ungarn sind die öffentlichen und zahlreiche Privatgebäude beflaggt. In sämmtlichen Schulen fanden Festlichkeiten statt.

* **Pest**, 8. Juni. Der Ministerpräsident Dr. Wekerle hatte nach der Audienz bei dem Kaiser mit einzelnen hervorragenden Mitgliedern der liberalen Partei Besprechungen. Die liberale Partei wird morgen Vormittag zu einer Sitzung zusammentreten.

* **Pest**, 9. Juni. (Telegramm.) Obwohl sowohl Wekerle als Szilagyi ihre Unterstützung einem Cabinet Banffy in rückhaltlosester Weise zur Verfügung stellten, haben die Bestrebungen zur Bildung des Cabinets Banffy bisher noch keinen Erfolg gehabt, so daß wieder auf Wekerle zurückgegriffen werden mußte. Wekerle hatte gestern Abend Audienz beim König, kehrte jedoch unverrichteter Sache zurück. Die Entscheidung wurde bis heute verschoben. (Voss. Ztg.)

* **Pest**, 9. Juni. (Telegramm.) Nachdem mit dem Scheitern des Cabinets Banffy so ziemlich die letzte Möglichkeit geschwunden ist, das Cabinet ohne die leitenden Männer der letzten Regierung zu bilden, willigte der König neuerdings ein, den Vorschlag eines Cabinets Wekerle-Szilagyi in Erwägung zu ziehen. Diese Nachricht erregte im liberalen Club freudige Stimmung. Der König wird heute Nachmittag die Entscheidung bekannt geben. (Voss. Ztg.)

Frankreich.

* **Paris**, 8. Juni. (Senat.) Der Antrag Fabre, wonach die Jeanne d'Arc-Feier alljährlich im zweiten Drittel des Monats Mai als Nationalfest begangen werden soll, wurde mit 146 gegen 100 Stimmen angenommen, desgleichen ein Zusatzartikel, nach welchem ein Denkmal der Jeanne d'Arc auf dem Altmarkt von Rouen errichtet werden soll; die Mittel werden durch eine National-Subscription aufgebracht werden.

Dörfer waren der Ansicht, wenn auch der Doctor Ködding über die Halsabschneider schimpfe, so wäre er doch nicht minder fix bei der Hand als diese, wenn es die Noth des kleinen Mannes zu benutzen gälte, um immer wieder einen Acker Land mehr für den geringsten Preis zu dem Seinen zu bringen.

Die Liberalen waren empört über die antisemitischen Hetzereien eines gebildet sein wollenden Mannes; doch auch unter den Conservativen erschien die Persönlichkeit des Herrn Doctor Ködding durchaus nicht allen sympathisch; sie huldigten der ganz gesunden Ansicht, daß einer ein königstreuer und regierungstreuer Mann sein kann, ohne auf die Kreuzzeitung und Stöcker zu schwören, auch ohne daß, wie sie das etwas drastisch ausdrückten, er sich schweifwedelnd nach oben bücken, nach unten aber ausschlagen müsse.

Gingen schon so die Ansichten auseinander, so kam noch hinzu, daß die Leute, politisch ungeschult, viel leichter geneigt waren, sich schließlich durch eine Persönlichkeit als durch ein Princip bestimmen zu lassen.

Die Socialisten waren rührig wie immer. Die Liberalen und die Conservativen hatten sich wohl über ein Cartel verständigt, waren aber noch lange nicht in absoluter Einigkeit über den hier allen zusagenden Candidaten. Viele zogen es sogar vor, sich lieber ihres Wahlrechts zu enthalten, sollte jener absolut Doctor Ködding bleiben, hatten dann aber zuletzt noch, wieder mit den Liberalen, an den Baron von Denach gedacht.

Man sieht, daß es durchaus nicht leicht war, all die verschiedenen Elemente auf diesem Fleckchen Erde oder die meisten doch unter einen Hut zu bringen, was für Bent von Windig die Wahl des Doctor Ködding bedeutete, den sein oberster Chef als den dafür geeignetsten Mann bezeichnet hatte.

Länger schon daher hatte sich Bent mit seinem bekannten Geschick allen, die nur irgendwie Einfluß zu üben vermochten, seine Wünsche als die in ihrem Interesse einzig und allein liegenden darzustellen bemüht. Er hatte auf die leutseligste Weise sogar mit den Schullehrern, den Bürgermeistern auch der kleinsten Gemeinden verkehrt, mal mit ihnen trinkend in dem Wirthshause, mal bei einem Gang über Feld. Auch heute bei dem Feste des Doctor Gustav Ködding hatte er sein Geschick bewährt und alles Ernstes das Lob verdient, welches ihm all die kleinen Leute einstimmig ertheilten, in ihrer Weise, nämlich: so bäuerisch und so gemein zu sein, wie sie noch nie einen Herrn Landrath gehabt hätten.

Das Fest nahte seinem Schluß. Der Wagen des Herrn Landraths fuhr vor. Auch der Bürgermeister Bräutigam und sein Sohn Jost aus Frohnhausen rüsteten sich zum Gehen. Liebenswürdig leutselig lud der Herr Landrath den Herrn Bürgermeister ein, das Stückchen mitzufahren, er hatte ja doch Frohnhausen zu passiren auf seinem Wege nach Bockenroda.

Der Bürgermeister Johannes Bräutigam, ein etwas vierschrötiger, doch ganz behaglicher Mann, nahm nach echt bäuerischem Zieren den Platz gegenüber seinem Landrath ein. Man konnte ihm ansehen, daß er sich an Würde und Bewußtsein gehoben fühlte, die beide ohnehin nicht gering waren. Er war begüterteste Mann, wohl auch der klügste in seinem Ort, und seine Verwandtschaft und sein Einfluß erstreckten sich weit bis über die Grenzen in die benachbarten Gemeinden hinein. Bent von Windig wußte immer, wem es hieß liebenswürdig sein! Darum blieb er es auch gegen den Jost, der, es ihm wenig Dank wissend, seltsam gleichgiltig gegen die Ehre, mürrisch und wortkarg neben dem Vater saß.

Es war überhaupt eine böse Veränderung mit dem jungen Manne vorgegangen. Er war niemals gerade ein lustiger, einnehmender Bursche gewesen — seitdem aber sein erster und einziger Schatz, die Katharine Elise, in die Stadt gegangen und in so trauriger Verfassung zurückgekommen war, hatte er doch den letzten Rest von guter Laune und Umgänglichkeit verloren, wanderte zum Nichtwiedererkennen trotzig, zornig und verbittert einher. Seinem Alten zu gefallen, hatte er heute einzig den Gang nach Kugelsdorf mitgemacht. Ihn selbst kommt' ja doch nix mehr freuen — es wurmte ihn alles nur — wie ihm das Schicksal mitgespielt, daß die Katharine Elise statt sein Schatz — er durfte nicht daran denken; die Laus lief ihm über die Leber, wenn er dachte an das Mädchen und den Schurken, der das Mädchen verdorben hatte.

Zornig, verbittert und stumm sitzt er immer noch da, während der Herr Landrath und der Herr Bürgermeister, jeder in seiner Weise, bestrebt sind, sich liebenswürdig zu machen.

Die Ernte wird noch einmal durchgenommen; die neue Bahn besprochen, welche mit dem neuen Jahr gebaut werden soll — alles mit der hierhin gehörenden Gemächlichkeit. Nun kommt die Politik an die Reihe. Die Wahlen finden in acht Tagen statt; der Ludwig Peilau hat eine antisemitische Versammlung für morgen angesagt; aber auch Baron von Denach, heißt es, will in dem liberalen Verein reden.

Der Baron wäre vielleicht der geeignetste Mann für einen Cartelcandidaten der regierungsfreundlichen Parteien; für den Doctor Ködding aber ist die Excellenz und Bent von Windig. Und Bent, welcher die Fabel von dem Löwen und der Maus in einem feinen Gedächtniß bewahrt hat, weiß, daß jede Stimme zu schätzen ist, daß man nie zu viel thun kann und Vorsicht die Mutter der Weisheit bleibt.

Er läßt es sich angelegen sein, noch einmal seinem Gegenüber die Vorzüge des Doctor Gustav Ködding auseinander zu setzen, die Eigenschaften des Barons zu färben in einem Ton, wie es gerade der Moment wünschenswerth macht. „Er ist auch so einer von den neuen, einer von denen, die es mit dem Volk halten wollen, das heißt dem Volk, welches der Militair am liebsten — über die Klinge springen lassen möchte, um alle Schäden zu heilen — welches der reich gewordene Protze als crapule, der Industrielle als die Rackers bezeichnet."

„Alles das ist aber bei diesen Herrn doch nur ein Mäntelchen, ein Aushängeschild, um die Leute für sich zu gewinnen", bringt Bent von Windig auf sein Gegenüber ein. „In Wirklichkeit wissen diese Herren gar nicht, was dem Volk, dem Landmann, dem wahrhaften Kern des Volkes, der Stütze unseres nationalen Lebens, taugt."

„Oha", gähnt der Bürgermeister beistimmend. Eine Menge von Brod und Wurst ist in seinen Magen gewandert, mit der entsprechenden Menge von Bier und Branntwein begossen — auch der reichste Bauer hier zu Lande nimmt mit, was er umsonst kriegen kann. Er kämpft mit dem Schlaf, der sich gewöhnlich auf solchen Heimfahrten einzustellen pflegt, den er sich aber dem Herrn Landrath zu Ehren nicht gestatten darf.

„Ueberhaupt", fährt nun dieser fort, „überhaupt diese Erbherren sind immer der natürliche Feind des Bauern gewesen. Da ist Doctor Ködding ein ganz anderer Mann. Nun ja, er stammt aus dem Volk; seine Wiege" — Bent wird ordentlich blumenreich — „seine Wiege hat auch unter einem einfachen Dach, bei kleinen Leuten gestanden. Er hat ein Herz und ein Auge dafür behalten, was ihnen taugt. Der Baron, das liegt einmal im Blut."

„Oha!" — Wieder gähnt Johannes Bräutigam und ist alles zufrieden.

„Das liegt einmal im Blut", nimmt Bent wieder auf. „Wie er sich auch geberdet, er ist wie seinesgleichen, hochmüthig, hart, auf seinen Erfolg bedacht. Er hat nichts übrig für den Bauer, dessen Nachtheil sein Vortheil war; höchstens, wenn dieser mal 'ne hübsche Tochter hat."

„Wa—as?" Jost Bräutigam wacht plötzlich aus seinem Brüten auf.

Man fährt gerade über einen Graben; über dem Stoß, den der Wagen kriegt, ist Jost's Frage verhallt. Aber der Bursch ist aufmerksam geworden. Es geht ihm etwas durch den Kopf, mühsam freilich und kraus, denn auch er hat dem Bier und dem Branntwein zugesprochen.

Sein Alter ist mittlerweile zum Einnicken gekommen; Jost faßt einen Entschluß:

„Meinen Sie, Herr Landrath, der Baron ist auch so einer — einer?"

„Wie denn, mein lieber Herr Bräutigam?" kommt Bent geschmeidig dem Stockenden entgegen.

„Nun, so einer — einer, wie mit dem die Katharine Elise sich eingelassen hat?" — Der Landrath weiß so viel, er muß auch um die Katharine Elise wissen, die Katharine Elise kennen, denkt der Jost mit der naiven Annahme von seinesgleichen. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß, je kleiner der Gesichtskreis eines Menschen ist, um so mehr es derselbe in der Ordnung findet, daß jeder andere seine Verhältnisse kennt.

Diesmal aber hat Jost, trotz seiner Beschränktheit, den Nagel auf den Kopf getroffen. — Bent verfärbt sich.

„Ho, hü" — ruft nun der Kutscher, und die Pferde nehmen eben des Landraths ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Aufklatschen des Wassers, das Rumpeln auf den Steinen — man ist in das Dorf eingefahren — stört Jost's einmal begonnenen Gedankengang nicht. Schon einmal hat es ihn gepackt, als er die Katharine Elise — wie er sie in seinem Zorne genannt — scharmiren sah mit dem Baron, wie der dem alten Hauptmann die Kuh geschenkt hat. — Jetzt, in wilden, wirren Sprüngen, von Mißtrauen, Zorn und Branntwein befeuert, jagen die Gedanken durch sein Hirn: „Der Baron auch hat die Walther's gebeten, das Mädchen wieder zu sich zu nehmen; er hat ihnen sogar eine Summe Geld dafür geschenkt, die Katharine soll später eintreten dürfen auf dem Erlenhof. Sacrament, wenn ich wüßte — Sacrament, alle Knochen wollt' ich ihm zerschmeißen im Leibe!" flucht er laut.

Bent von Windig ist klug genug, zu verstehen, was da in dem Kopfe des Jost Bräutigam durcheinander wühlet, namentlich, da er über den Commentar hierzu verfügt. Freilich ergiebt der für den Wissenden ein ganz anderes Ergebniß; Bent kommt sich auch im Moment recht erbärmlich vor — doch —

„Ho, hü" — der Wagen steht; der Bürgermeister fährt zusammen und wacht auf. (Fortsetzung folgt.)